



Was geschrieben werden kann und was ungeschrieben bleiben muss

Ansprache beim Empfang für Medienschaffende

11. Juni 2025, Domcenter Linz

Fassungslosigkeit und Sprachlosigkeit – der Amoklauf heute an einer Schule in Graz durchbricht jäh die Routine Ihres und unseres Berufes. Kein Mensch, den das kalt lässt. Wir denken an die Toten. Unser Mitgefühl gilt den Eltern, den Großeltern, dem Lehrerkollegium, den Mitschüler:innen den Freunden. Die Einsatzkräfte gehen ans Äußerste. Jedes Wort ist angesichts der Tragödie von Graz zu wenig oder zu viel, falsch und fehl am Platz. Wir begleiten alle mit unserem Gebet und sind mit unseren Möglichkeiten für alle Betroffenen da, so haben die Bischöfe aus Graz gesagt. Zugleich danken wir allen, die helfend da sind. (Bischof Krautwaschl und Weihbischof)

Ein solches Ereignis ist aber auch eine Belastung für Journalistinnen und Journalisten. Wie soll man darüber berichten? Wie kommt man der Informationspflicht nach, wie bezeugt man Empathie? Schafft man die Balance zwischen der gebotenen Sachlichkeit und dem Bedürfnis nach Geschichten? Kann man hier überhaupt angemessene Ausgewogenheit erreichen? Wie kann man über ein Ereignis Tausende von Zeichen schreiben, wenngleich bewusst ist, dass Worte überflüssig sind ... Auch Journalistinnen und Journalisten kommen hier an ihre Grenzen. Und ich möchte wirklich meinen Respekt ausdrücken für Ihre – auch emotional belastende – Arbeit.

Ich danke Ihnen für sorgsamem Journalismus, für Einfühlungsvermögen und für den Verzicht auf Skandalisierungen. Ich danke Ihnen für einen behutsamen Umgang mit Sprachlosigkeit. Ich danke Ihnen für die Abwägung darüber, was geschrieben werden kann und was ungeschrieben bleiben muss. Ich danke Ihnen, dass Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sind.

Aus meiner Firmpredigt

Was brauchen junge Menschen? Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Lebensmut und Lebensfreude, Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge Menschen sollen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten.

Unsicherheit ist großes Thema. Sehr viele deutschsprachige Pop-Songs thematisieren das. FOMO – „Fear of Missing Out“ – (Angst, etwas zu verpassen) ist die Befürchtung, dass Informationen, Ereignisse, Erfahrungen, die das eigene Leben verbessern könnten, verpasst werden. Damit einher geht die Angst, dass Entscheidungen bezüglich möglicher Teilnahme bereut werden könnten. Das kann (krankhaft) zu extensivem Social-Media-Konsum führen.

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. „Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu!“ Junge Menschen brauchen Anerkennung durch Gruppe von Gleichgestellten, Anerkennung durch Begleiterinnen und Begleiter, Anerkennung durch Gruppen, denen sie angehören, Anerkennung durch erbrachte Leistung. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen.

Freundschaft ist unter Sozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten ein Gruß, der schon seit dem 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts besteht. „Freundschaft“ wurde auch allgemein von Arbeitern verwendet. Die treibende Kraft von Rotary ist die Freundschaft (Paul Harris). Prinzipien des Cartellverbandes: religio, patria, amicitia, scientia.

Martin Buber sieht die Entstehung eines grausamen und grotesken Zustands in den einfachsten Linien, wie die drei Prinzipien der Französischen Revolution auseinandergebrochen sind. Dort waren die Abstrakta Freiheit und Gleichheit durch die konkretere Brüderlichkeit zusammengehalten, denn nur wenn Menschen sich als Brüder und Schwestern fühlen, können sie einer echten Freiheit voneinander und einer echten Gleichheit miteinander teilhaftig werden.

„Eine gewisse Gegenseitigkeit gehört zum Wesen der Freundschaft. Das betrifft die Sympathie und das Wohlwollen. Fehlt es auf der einen Seite an jedem Wohlwollen, so muss der andere die Zuneigung in sich selbst unterdrücken. Wichtig ist die Achtung vor der Freiheit der Zustimmung. Fehlt es auf der einen Seite an Achtung vor der Autonomie des anderen, so muss dieser das Band aus Selbstachtung zerschneiden. Freundschaft kann es nur unter Freien mit einer gewissen Gleichwertigkeit geben. Wer abhängig ist, wer eine Symbiose eingeht, der kann nicht Freund sein. Ebenso kann, wer die Knechtschaft hinnimmt, keine Freundschaft erlangen.“ (Simone Weil)

Wenn Freundschaften nur in der eigenen „Blase“ bleiben würden, wenn sie nur auf die Bestätigung der eigenen Interessen oder der eigenen Identität beschränkt wären, dann wäre das Narzissmus oder gemeinsamer Egoismus, aber noch nicht Freundschaft und Liebe. Zur „wahren“ Freundschaft gehört eine positive Sicht der Diversität und der Differenz. Ivan Illich hat darauf verwiesen, wie wichtig es für das eigene Leben, aber auch für das Zusammenleben einer Gesellschaft und auch international ist, Freundschaften auch mit „anderen“, „fremden“, „ungleichen“ Menschen zu knüpfen und zu pflegen. Habe ich Freunde unter Künstlern und aus anderen Milieus, Freunde unter den Armen und Menschen mit Beeinträchtigung, aus anderen Ideologien, Kulturen und Religionen. Habe ich Freunde unter Atheisten und Agnostikern, Freundschaft mit Juden und Muslimen, mit evangelischen und orthodoxen Christen? Ich bin überzeugt, dass in der Demokratie persönliche Beziehungen und Freundschaften eine große Bedeutung für Brückenschläge verschiedener ideologischer Ausrichtungen haben.

Babel und Pfingsten

Heute besteht eine der wichtigsten Herausforderungen darin, zu einer Kommunikation zu finden, die in der Lage ist, uns aus dem „Turm zu Babel“ herauszuführen, in dem wir uns manchmal befinden, aus der Verwirrung eines lieblosen, oft ideologischen oder parteiischen Sprachgebrauchs. Daher ist Ihr Dienst mit den Worten, die Sie verwenden, und dem Stil, den Sie pflegen, von großer Bedeutung. Kommunikation ist nämlich nicht bloß die Übermittlung von Informationen, sondern Schaffung einer Kultur, menschlicher und digitaler Umgebungen, die zu Räumen des Dialogs und des Austauschs werden. Und angesichts der technologischen Entwicklung wird diese Aufgabe zusehends notwendiger. Ich denke dabei insbesondere an die künstliche Intelligenz mit ihrem riesigen Potenzial, das jedoch Verantwortung und Urteilsvermögen erfordert, um diese Werkzeuge zum Wohle aller einzusetzen, so dass sie der Menschheit zum Guten gereichen. Und diese Verantwortung betrifft alle, je nach ihrem Alter und ihrer Rolle in der Gesellschaft.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz